



Der Engel in der Brust.

Badete in heißen Thränen
 Sich nicht oft Dein Auge schon,
 Warst bei unnenbarem Sehnen
 Du der Außenwelt entflohn?
 Wenn Dich andre glücklich wähten,
 War's da nicht, wo Dir im Schmerz
 Oft die müden Augen thränten,
 Als zerdrücke man Dein Herz?
 Mußttest selbst Dir oft es sagen,
 Daß Dein Leben sonder Harm,
 Und doch in der Blüthe Tagen
 Fühltest Du dich krank und arm,
 Mitten in den Festgefängen
 Hörtest Du in tiefer Brust
 Töne, die mit grellen Klängen
 Selten durch die Erdenluft. —
 Doch Du hast auch wohl empfunden
 Wie mit süßem Tröstungs-Wort
 In den trübsten Lebensstunden
 Dir erklingen ein Akkord,
 Der auf unnenbare Weise
 Deine Schmerzen überklang
 Und im Nachhall lind und leise
 Dir zum stillen Busen drang.
 Konntest dann, wenn andre flagten,
 Recht gefasten Muthes seyn,

Wenn die Kräftigsten verzagten,
 Ihnen neuen Trost verleihn.
 Ob Du's wolltest auch ergründen,
 Was Dir so den Blick erhellt,
 Nimmer mochtest Du's doch finden
 In der kalten Außenwelt.

Denn von Deinem höhern Leben
 Soll Dir diese Lust und Qual
 Ein untrüglich Zeugniß geben,
 Als ein Morgensonnen-Strahl.
 Ja, was Dir im Busen lebet
 Ist nicht ganz des Körpers Sklav',
 Zu der Gottheit Höhen schwebet
 Oft es schon im Stärkungsschlaf.

Aber auch in wachen Stunden
 Ist der Engel in der Brust
 Seiner Fesseln wohl entbunden,
 Und dann fühlt er Himmelsluft
 Mitten unter Erdenleiden,
 Oder sehnt an Gottes Herz
 Sich aus kargen, armen Freuden,
 Und zur Thräne wird sein Schmerz.

Th. Hell.

Ueberschätzung ausländischer Schriftsteller.

Unlängst gaben wir ein Beispiel, wie gering und
 verkehrt Ausländer von der deutschen Literatur zu
 denken pflegen, und in demselben kritischen Journale,

aus dem wir dieses gezogen, bietet sich nun wieder ein anderes dar, das die Rehrseite dieser Medaille, nämlich die Ueberschätzung ausländischer Schriftsteller von deutschen Kritikern und Gelehrten überhaupt zeigt. Auch dieß möge uns, wie jenes, festhalten an eigener Würde, Achtung für das Ausland, aber auch Anerkennen seiner Schwächen und des Bessern das uns eigen ist, lehren, damit wir nicht durch zu großes Lob des Fremden, selbst der Nation, welcher es angehört, lächerlich werden, oder wenigstens undeutsch scheinen.

Das Edinburgh Review giebt eine treffliche Rezension einer Uebersetzung von Schlegel's Vorlesungen über die dramatische Literatur in das Englische, und würdigt dieses mit dem feinsten Urtheil und der gründlichsten Kenntniß geschriebene Werk nach Verdienst. Nur über Shakespeare, dem gefeiertsten Dichter der Engländer, ist der Rezensent nicht mit Schlegel einig. Die hierher gehörenden Stellen sind folgende:

„Was Schlegel über Shakespeare sagt ist bewundernswürdig charakterisirend, und muß einem englischen Leser hochehrföulich seyn. Ohnstreitig hat Schlegel das Beste über jenen großen Genius gesagt, was noch von irgend einem Schriftsteller, sey er einheimisch oder fremd, über ihn gesagt worden ist. Nur Eine Ausnahme müssen wir aber dabei machen — er behauptet nämlich, Shakespeare habe gar keine Fehler gehabt. Im Gegentheil aber sind wir überzeugt, daß er deren sehr viele gehabt habe, und daß er es vertragen könne, noch weit mehrere gehabt zu haben. Es zeigt Mißtrauen in Shakespeare's Genie, wenn man seine Mängel nicht eingestehen will.“

„Fand Shakespeare früher noch keinen durch und durch ihm ergebenen Anhänger, so fand er ihn jetzt in Schlegel. Wir haben nicht Raum genug, seine Lobeserhebungen hier nur zur Hälfte aufzunehmen. Er vertheidigt ihn in allen und jeden Punkten. Seine Wortspiele, seine wunderbaren Einbildungen, seine Anachronismen, seine unartigen Anspielungen, alles gilt hier nicht für Nichts, nein, für eben so viele Schönheiten. Da giebt es auch nicht das Geringsste, das durch das damalige Zeitalter entschuldigt werden müsse, oder durch andere um so größere Schönheiten wieder ausgeglichen werde, vielmehr ist alles durch und an sich selbst des höchsten Ruhmes werth. Dies braucht man ja aber bei diesem Schriftsteller gar nicht zu sagen. Wir haben keinen poetischen Glaubensartikel, der uns anbeföhle zu lehren, daß der Genius nicht auch Fehler begehen könne. So wie die Franzosen

die Anhänglichkeit an ihren König dadurch zeigen, daß sie rufen: Quand même! — so zeigen wir unsre Ehrfurcht für Shakespeare dadurch, daß wir ihn ohnerachtet seiner Fehler lieben. Man nehme seine sämtlichen Fehler, — so denken wir, — lege sie in eine Schale, vermehre sie noch um das Doppelte, und verdoppele dies wieder, und lege dann einzelne Trefflichkeiten, einzelne Charaktere, oder selbst einzelne Stellen dieses Dichters in die zweite, und weit überwiegen wird doch diese Schale die erste. Denn diese Fehler alle hinderten ihn nicht so viele Kenntniß des Menschen und seiner Denkweise in jeder Lage zu zeigen, als in allen andern Dichtern vereint zu finden ist. Und das scheint uns doch für einen Schriftsteller genug gethan.“

„Was Schlegel über Shakespeare's Sprache und Versbau sagt, ist trefflich. Aber doch können wir darin mit ihm nicht übereinstimmen, daß er seine Reime über Spenser's Reime setzt. Shakespeare's Vorzüglichstes sind dessen ungereimte Verse (blank verses), in diesen übertrifft er alle andere Dramatiker. Nur Milton kommt ihm gleich. Hier können wir auch nicht füglich von Shakespeare's unrichtigen Metaphern schweigen. Nur die lange Gewohnheit hat sie uns vollkommen verständlich gemacht. Sie sind auch wahrhaftig ganz zu wesentlichen Theilen unserer Sprache geworden. Wir fassen den Sinn und die Wirkung des ganzen Sages auf, und geben uns eben so wenig damit ab die einzelnen Worte und Ausdrücke derselben zu zergliedern und zu beleuchten, als wir die einzelnen Laute, aus denen er besteht, buchstabiren.“

H.

Marktschreierei.

Sollte man wohl glauben, daß sich in den Schlesischen Provinzialblättern, December 1816. S. 315, noch folgende Anzeige befindet, die wir hier wörtlich wiedergeben:

„Ich mache hiermit bekannt, daß ich auf der Schmiedebrücke H. No. 1967. wohne, daß ich seit Anno 1799 mein Diploma Doctoris Medicinæ et Chirurgiæ (von der Universität Frankfurt) Gewaltbrief als Lehrer der Arzneiwissenschaft und Wund-Arzneikunst: das Diploma ad Praxin medicinæ von dem Königl. Collegio medico et sanitatis zu Breslau und den Gewerbeschein besitze, also alle Privilegia (Freiheits-Brief) und Rechte zur Ausübung der Arzneiwissenschaft: (Praxis Medicinæ) unter der Regierung: (sub Auspiciis) Des Königs

von Preußen, Friedrich Wilhelm des III. und unter der Macht des Kaisers und Königs von Deutschland: (sub Auctoritate Imperatoria et Regia) in Deutschland, in der Stadt Breslau und ganz Schlessen habe; daher jede Person, sowohl Männliche als Weibliche, jederzeit, frei und ungehindert zu mir kommen, und sich in Krankheiten bei mir Rath erholen können.

Breslau, den 28. November 1816.

Doctor Medicinae et Chirurgiae

Franz Nagel,

Medicus Practicus in Breslau, Königl.

Preussischer Practicus Medicus.

Kaisertlich Russischer ordirender Arzt.

Officier Sante en Chef Français."

Wer sollte da nicht Lust bekommen sich Rath zu erholen?

H.

Der französische Marschall und sein Better.

(Eine wahre Anekdote.)

Ein Bierwirth in einer kleinen deutschen Residenz hatte sich kurz zuvor von seiner sehr nahen Verwandtschaft mit einem französischen Marschall überzeugt, ehe dieser mit der großen Armee in derselben Stadt Quartiere bezog.

Der Bierwirth wurde mit freundlicher Miene als Verwandter im einsamen Zimmer von Sr. Durchlaucht anerkannt, und wagte, hierdurch ermutiget, die Bitte um eine Ehrenstelle bei der Armee, so als lenfalls im Generalstabe, weil es ja doch der Verwandtschaft, wie er meinte, hiebei zu glücken scheine.

Der Marschall schwieg mit etwas weniger freundlicher Miene.

Der Bierbrauer wurde dringender, und der Marschall frug sehr schnell — „Was verstehen Sie? was haben Sie gelernt? haben Sie gedient? wem? wo?“

Ich habe gelernt gutes Bier zu brauen, und verstehe die Wirthschaft, konnte aber bis jetzt wenig damit gewinnen! — Vielleicht bei der Armee —

Brauchen wir keine Bierbrauer, rief der Marschall halb im Aerger, und keine Wirthe, noch weniger aber Leute, die nichts zu gewinnen wissen! Better, bleiben Sie hier!

Dreister geworden, meinte der Bierbrauer, die Durchlaucht hätte vor ein zwanzig Jährchen auch nicht gerade in Abrahams Schoose gefessen!

So? fuhr der Marschall auf, weil die Zeit der Gährung einige Köpfe da hinauszog aus dem Staube, so meint nun jeder Narr, Marschall werden zu können? — Nein Better, nicht in allem wollen wir

unserm Erhabensten Emporkömmlinge folgen! Trotz ihrer Verwandtschaft mit einem Marschall bleiben Sie Bierbrauer, und, läpelte er lächelnd: brauen sie jetzt so lange es Zeit ist, gutes Einquartierungs-Bier, werden Sie ein reicher Mann, ohne dem Tod von einer Kugel sich auszusetzen! Ist dann der Krieg geendigt, so suchen Sie mich auf — dann wird es sich entscheiden, ob Sie würdig sind, der Better eines französischen Marschalls zu seyn, der einst auch ein ganz kleines Menschlein war.

Hiermit beurlaubte er ihn freundlich, welcher traurig von dannen zog. Erst von der nächsten Station erhielt er einige tausend Thaler vom Herrn Better, um, wie es im Briefe hieß, Gerste zu kaufen und einstweilen zu schweigen.

Der Feldzug war geendigt und hatte den Marschal mit neuem Ruhm gekrönt. Der Better aber kam nicht zum Besuch. Er ist noch jetzt ein Bierbrauer, aber ein sehr reicher, und, wie er sub rosa gesteht, lediglich durch den Vorschuß und mehr noch durch die Lehren des Herrn Better's Reichs-Marschall, welche a tempo angebracht gewesen waren.

v. — d.

Siebenzig Blättchen

von Erwin.

4.

Schön ist die blühende Wiese, und fragt ihr wohl die Cyane

Nach dem Grunde, warum neben dem Mohne sie steht?

5.

Weise gab es schon oft; noch nie erschien uns die Weisheit:

Einzelner Blätter Besitz macht uns zu Glücklichen schon.

6.

Liebe lehrte die Blumen in sprechende Kränze zu binden;

Stumm ist die Sprache für euch, wenn ihr die Künstlerin fragt.

7.

Ueberall spricht die Natur, ihr braucht nicht die Sterne zu fragen;

Weiß es die Bellis nicht, was ihr im Herzen bewahrt?

Auflösung der Charade in Nummer 50.
Treibern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 24. Februar 1817.

Sie wünschen, theurer Freund, ich soll Ihnen berichten, was seit Anfang dieses Jahres in Hinsicht auf Kunst und Literatur der Auszeichnung Werthes bei uns vorgegangen, und ich erfülle Ihr Verlangen um so lieber, da ich den Antheil, den wir Leipziger an dem Fortschreiten der Kunst in Ihrer königlichen Stadt nehmen, auch bei Ihnen in Hinsicht unserer Kunstbestrebungen voraussetzen darf, und eine Mittheilung über unser öffentliches Leben in diesen vaterländischen Blättern unserm persönlichen Verhältnisse eben so sehr als dem schwesterlichen Verhältnisse unserer Vaterstädte angemessen ist.

Bei uns, wie bei Ihnen, ist Musik und Schauspielkunst der Hebel aller öffentlichen und größtentheils auch der Privatunterhaltung. Doch möchte man behaupten, daß was für beide, wenigstens für Gesang und eigentliches Schauspiel gegenwärtig privatim gethan werde, im Durchschnitt bedeutender sey, als das Oeffentliche. Zwar vergessen wir nicht, was besonders das hiesige Thomashor in Hinsicht auf vierstimmigen Gesang leistet, was auch bei dem häufigen Besuch der Sonnabendvesper in der Thomaskirche von Einheimischen und Fremden anerkannt wird; aber der Solo- und Concertgesang, besonders der gute Vortrag des Recitativs ist selten, und wir haben ihn fast nur bei Mad. Neumann-Cessi, die wir für jetzt die unsrige nennen dürfen, oder bei wenigen Fremden zu hören Gelegenheit. Und hier kommen wir sogleich auf die herrlichste und edelste Unterhaltung, welche uns auch diesen Winter in dem donnerstägigen Abonnements-Concert verschafft wird, in welchem wir den eben so glänzenden als soliden Gesang der eben genannten Künstlerin (freilich höchst selten in Meisterstücken der Composition), den braven und feurigen Vortrag herrlicher Ouvertüren und Symphonien (wozu z. B. das neue Beethovensche Meisterwerk aus A dur, die ältere Ouvertüre desselben Meisters zur Leonore, und die herrlichsten Symphonien von Mozart, Beethoven, Romberg gehören), die energischen Chöre (bei welchen uns nur zuweilen das Verhältniß der Stimmen nicht das richtige scheint) und das abwechselnde Spiel einer Reihe der trefflichsten hiesigen und fremden Virtuosen rühmen müssen. Zu den erstern rechnen wir die Hrn. Fr. Schneider (der fertige Clavierspieler und ausgezeichnete Componist), Matthäi (durch seinen delicatesen Vortrag auf der Violine beliebt), den fleißigen Violinisten Lange und die vielversprechenden Violinspieler Kengel, Cöln, ferner den mit Hermsstädt wetteifernden Clarinetisten Barth, den ebenfalls ausgezeichneten Clarinetisten Heinze, den durch Vortrag und Ton ausgezeichneten Flötisten Grenser, den fertigen Fagottisten Hartmann. (Die übrigen Blasinstrumente bilden den schwächsten Theil unseres Orchesters.) Zu den fremden Virtuosen, welche sich in diesem Jahre hören ließen, gehört auch der in der Behandlung seines Instruments seltne Fagottist Anton Romberg. Doch gestehen wir, daß ein dem Ohr gefälliges Verhältniß der Tiefe und Höhe uns immer noch ein unerfüllter Wunsch bei diesem Instrumente bleibt.

Extraconcerte wurden seit Anfang dieses Jahres gegeben: erstens von dem in seiner Art einzigen Waldhornisten Schunk. Ein Kenner, welcher Puncto mehrmals gehört hatte, versicherte mir, Schunk übertriffe ihn in der Delicatesse, Präcision, Fertigkeit und Sicherheit seiner Passagen noch weit. Der allgemeinste Beifall wurde ihm zu Theil. Zweitens von Hrn. Keller, erstem Flötisten der Königl. Württembergischen Kapelle, dessen lebenswürdige Virtuosität Sie auch haben kennen lernen. Zu diesen Extraconcerten kam die Aufführung der Vestalin als Concertmusik hinzu, deren reicher Ertrag (denn der gewöhnliche Eintrittspreis des Concerts wurde nur als Minimum bezahlt) unsern armen Brüdern im Erzgebirge bestimmt ist. Hier feierte Mad. Neumann-Cessi ihren Triumph, — denn diese leidenschaftliche Parthie schien für ihre mächtige Stimme geschrieben zu seyn, die sich in der Höhe noch leichter und angenehmer als in der Mitte bewegt. Die übrigen Solopartien wurden von Dilettanten, welche für die Sache enthusiastisch wirkten, die Chöre von den Mitgliedern der rühmlich fortschreitenden beiden Singakademien sehr kräftig und präcis ausgeführt. — Im Ganzen genommen aber geht ein Theil des Effects dieser Musik außer dem Theater verloren.

Wenn wir nun noch anführen, welchen einfachen und herrlichen Genus die periodisch fortgesetzten öffentlichen Quartett-Unterhaltungen, in welchen wir mehrere der oben genannten Künstler in ihrer Sphäre erblicken, dem Kenner der Musik verschaffen, so habe ich Ihnen den gegenwärtigen Zustand unserer öffentlichen Musik angedeutet, bei welcher die Instrumentalmusik auch in sofern vorherrschend zu seyn scheint, als unser Orchester in der delicatesen Begleitung des Gesanges noch immer sehr viel zu wünschen übrig läßt. Solche Moderation aber lernt ein Orchester freilich nur da am leichtesten, wo es, wie bei Ihnen, viele große Sänger giebt, welche der Instrumentalist theils als Muster des Vortrags betrachten kann — denn den Gesang ahmen doch alle Instrumente gewissermaßen nach — theils bei der Begleitung insbesondere zu beachten, und sich gleichsam mit ihnen zu verstehen gewöhnt wird. Von den hiesigen Singakademien aber, welche ich zu der Privatmusik rechne, und daher auch als Maßstab der Privatausübung der Kunst in Leipzig betrachten kann, darf ich zu ihrem Lobe nur folgendes berichten, daß in ihnen die herrlichsten vielstimmigen Vocal-Compositionen der trefflichsten Meister, besonders religiösen Charakters, namentlich die Werke eines Dorante, Palestrina, Jommelli und Hammerdörfers, mit Sinn und harmonischer Fülle vorgetragen werden, und daß an der Spitze dieser Vereine die würdigsten Männer und Frauen stehen, die zum Theil vor Virtuosen noch die gediegene Bildung und den poetischen Sinn voraus haben. Außerdem verdient noch bemerkt zu werden, daß die Directoren dieser Akademien, der Musikdirector Schulz und der Organist Schneider, an Kunstinteresse ohne Reid wetteifern, und letzterer für diese Institute mehrere treffliche Wissen ohne Instrumental-Begleitung gesetzt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)